Christoph Strohm

**Predigt im Universitätsgottesdienst am 2. Sonntag n. Epiphanias,**

**19. Januar 2025,**

**Peterskirche, Heidelberg**

**Predigttext Röm 12,9-16**

9 Die Liebe sei ohne Falsch. Hasst das Böse, hängt dem Guten an. 10 Die brüderliche Liebe untereinander sei herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. 11 Seid nicht träge in dem, was ihr tun sollt. Seid brennend im Geist. Dient dem Herrn. 12 Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, beharrlich im Gebet. 13 Nehmt euch der Nöte der Heiligen an. Übt Gastfreundschaft. 14 Segnet, die euch verfolgen; segnet, und verflucht sie nicht. 15 Freut euch mit den Fröhlichen, weint mit den Weinenden. 16 Seid eines Sinnes untereinander. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch zu den niedrigen. Haltet euch nicht selbst für klug.

Liebe Gemeinde,

wie fast alle seine Briefe schließt der Apostel Paulus den Brief an die Römer mit Ermahnungen und Ermutigungen zu rechter Lebensgestaltung ab. Es sind kurze, klare Sätze, die auch unsere Sprache geprägt haben: „Die Liebe sei ohne Falsch.“ „Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden.“ „Seid brennend im Geist.“ „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, beharrlich im Gebet.“ Über jeden einzelnen dieser Sätze könnte und müsste man eine ganze Predigt halten. Wir hier in der Universitätskirche St. Peter zu Heidelberg sollten mit den letzten Sätzen anfangen: „Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch zu den niedrigen. Haltet euch nicht selbst für klug.“

Der Zusammenhang, in dem diese Sätze stehen, deutet darauf hin, dass es Paulus vor allem um das Verhalten in der Gemeinde geht. Denn unmittelbar zuvor handelt er von den vielen Gliedern an dem einen Leib Christi, die unterschiedliche Gaben, Charismen, haben. Der *größere* Zusammenhang ist aber ein Indiz dafür, dass die Regeln zum guten Leben zudem einen grundsätzlicheren, nicht nur auf das Leben in der Gemeinde bezogenen Sinn haben. Das zwölfte Kapitel des Briefes an die Römer ist das Kapitel, in dem die ethischen Konsequenzen, die Folgen für das Handeln, erläutert werden, die aus dem zuvor in elf Kapiteln behandelten Heilsgeschehen folgen. Paulus setzt somit klare Schwerpunkte: elf Kapitel Erläuterung des Heilszuspruchs, den wir glaubend für uns gelten lassen, dann noch einige wenige Kapitel zu den Folgen für unser Handeln in der Welt. Und diese werden am Beginn des zwölften Kapitels sehr grundsätzlich eingeleitet mit der Aufforderung zu einem – wie Paulus sagt – „vernünftigen Gottesdienst“. Wir sollen uns nicht dieser Welt gleichstellen, sondern unseren Sinn erneuern, „auf dass ihr prüfen könnt, was Gottes Wille ist“. So beginnt das 12. Kapitel des Römerbriefes in den acht Versen, die unserem Predigttext vorangehen, mit Anweisungen für ein gutes Leben. Paulus rät ganz und gar nicht davon ab, in der Welt klug und vernünftig zu handeln. Paulus kritisiert vielmehr eine Einstellung, die um sich selbst kreist, die sich selbst größer zu machen sucht und gerade darum in der Gefahr ist, nicht mehr klug, vernünftig, sach- und menschengemäß, zu handeln.

Es gibt nicht nur *eine*, sondern *zwei* Varianten dieser Art von Gefährdung der Vernunft, des Klug-handelns. Die *eine* ist das Sternengucker-Syndrom. „Sternengucker“ war der bös‘ gemeinte Spitzname, den der Dichter Stefan George in seiner Jugend erhielt. Er lief immer mit steil nach oben gerecktem Kinn herum, wohl auch um seine eher schmächtige Gestalt zu kompensieren. George war einer der meistgelesenen Dichter der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Deutschland und fiel vielfach wegen seines besonders geltungsbedürftigen Verhaltens und seines sprachmächtig gepredigten Ideals einer geheimen geistigen Elite auf.

Die *andere*, viel sublimere Weise als das Sternengucker-Syndrom, die wirkliche Klugheit und Vernunft gefährdet, ist die Unfähigkeit, einen Irrtum zu korrigieren; das Immer-recht-haben-wollen. Dann kann man sich nicht auf veränderte Realitäten einstellen, sondern muss um seiner eigenen Identität willen zwanghaft an seinen weltanschaulichen Grundentscheidungen festhalten. Beides, das Sternengucker-Syndrom (also Angeberei) und das Fixiertsein auf liebgewordene Weisheiten aus Unsicherheit, gefährden das, was Paulus als Leitsatz über seine Regeln zur Lebensgestaltung stellt: den vernünftigen Gottesdienst, das Prüfen einer vom Ich-Fixiert-sein zum wirklichen Klug-sein, Vernünftig-sein befreiten Vernunft.

Paulus‘ Regeln zur Lebensgestaltung erschöpfen sich aber keineswegs in der Aufforderung, in der Welt vernünftig zu handeln. Das eigentliche Leitwort seiner Aufforderungen zum Leben in dieser Welt ist „Liebe“. In den meisten Regeln geht es darum, den anderen Menschen gelten zu lassen, sich nicht über ihn zu stellen, ihn nicht zuerst oder gar ausschließlich auf seine schwachen oder bösen Seiten festzulegen, sondern dem Irrenden oder Übeltuenden barmherzig gegenüber zu treten.

Für Paulus ist die Fähigkeit dazu unauflöslich mit dem verbunden, was er in den elf Kapiteln des Römerbriefes zuvor als seine Heilserfahrung beschrieben hat: durch Glauben Anteil an dem in Jesus greifbar und anschaulich gewordenen Heil zu bekommen und erst dadurch zu liebendem Handeln befreit zu sein. Ohne dies wären die *Aufforderungen* mit dem unterschwelligen oder sogar offenen Vollkommenheitsanspruch eine weitere Erfahrung der *Überforderung*.

Martin Luther verdankte dem intensiven Studium des Römerbriefes die sein ganzes weiteres Leben verändernde Befreiungserfahrung. Für Luther besteht die *Tragik* des Menschen darin, dass er vergisst oder verdrängt, dass das Wesentliche im Leben Geschenk ist. Stattdessen versucht der Mensch, sich an die Stelle seines Schöpfers zu stellen, wie Gott, sicut deus zu sein, wie das in der Geschichte vom Sündenfall veranschaulicht wird. Luther sieht *darin* die Ursünde, nicht darin, dass die Vernunft den körperlichen Bedürfnissen, Leidenschaften oder Trieben unterliegt. Das Wesen der Sünde ist für Paulus und Luther vielmehr der *Hochmut*, das Zu-stolz-sein, sich auf die Zuwendung Gottes angewiesen zu wissen.

Befreiung von dem Zwang, sicut deus sein zu wollen, gibt es nicht durch eigene Anstrengung, sondern durch Zuspruch. Das Weihnachtsfest will uns diesen Zuspruch anschaulich und anrührend vermitteln. Und die Sonntage der Epiphanias-Zeit dienen der Verinnerlichung des Zuspruchs meiner Erfüllung und der Befreiung davon, sicut deus sein zu wollen bzw. zu müssen. Mir hat Johann Sebastian Bachs Weihnachtsoratorium in diesem Jahr einmal mehr geholfen, diesen Zuspruch und seine Verinnerlichung zu erleben. Und ich gehe in den Gottesdienst, weil versprochen ist, dass ich diesen Zuspruch hier höre; dass ich Jesu Wort zu dem Geheilten, der zurückkommt, vor Jesus niederfällt und sich bedankt, als das mir persönlich zugesprochene Wort hören kann: „Steh auf und geh, dein Glaube hat dir geholfen.“

Vielleicht fragt sich der eine oder die andere unter Ihnen, warum der Prediger jetzt über den Heilszuspruch spricht und nicht über die Lebensregeln, die Paulus in unserem Predigttext aufzählt. Wird hier wieder einmal die Aufmerksamkeit auf die Heilszusage und ihre Verinnerlichung gerichtet, anstatt zum Handeln aufzufordern? Für diese Kritik könnte man sich auf große Zeugen berufen. So warf zum Beispiel Herbert Marcuse, der große Lehrer der Frankfurter Schule, Luther (und damit auch Paulus) vor, dass die Konzentration auf die mit dem Heilszuspruch geschenkte innere Freiheit kein entsprechendes äußeres Handeln hervorbringe, ja, gerade zur Akzeptanz von Knechtschaft und anderem Unrecht führe. Vor ein paar Monaten habe ich im Vortrag einer Theologin einen ähnlichen Verdacht gehört. Sie empfahl ein „Hoffnungsfasten“, also wohl den zeitweiligen Verzicht auf Hoffnung, damit diese nicht vertröstend wirke und am zügigen, entschiedenen Handeln in den Krisen des Jetzt hindere.

Das heißt Paulus grundlegend misszuverstehen. In der Mitte, im Zentrum des Predigttextes steht der Satz „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, beharrlich im Gebet“ (V12). Für Paulus hält die Fröhlichkeit in der Hoffnung gerade die Handlungsfähigkeit aufrecht. Und das „Beharrlich-im-Gebet-sein“ bedeutet eine Lebensform, die ein Lebensgefühl einübt; das Lebensgefühl, dass das Wesentliche im eigenen Leben erbeten sein will und geschenkt wird. Man ist gerade darum ein wenig besser vor Müdigkeit und Verzweiflung oder auch Zynismus angesichts der Zustände in der Welt geschützt. Wer in der Corona-Zeit junge Menschen zu begleiten hatte, weiß, wie wichtig durch Kommunikation und Zuspruch genährte innere Kraft ist und dass diese den Ausgangspunkt jeglichen verantwortlichen Handelns darstellt.

Das eindrucksvollste Zeugnis, das ich zum Zusammenhang von Zuspruch und Handlungsfähigkeit im vergangenen Jahr gelesen habe, ist ein Interview mit dem 76jährigen Natan Scharanski. Der Mathematiker war in den 1970er Jahren Mitarbeiter Andrej Sacharows und konnte 1986 nach neun Jahren Haft in sowjetischen Gefängnissen und Straflagern nach Israel ausreisen. Am 3. April 2023 erhielt er einen Brief des russischen Dissidenten Alexej Nawalny. Darin bedankt dieser sich auf’s Herzlichste für dessen Buch „Fear No Evil“. Er – Navalny – habe es gelesen und es habe ihm in den schlimmen Verhältnissen im Straflager sehr geholfen und helfe ihm weiterhin.

Scharanski beschreibt in dem zum ersten Mal 1988 erschienenen Buch „Fear No Evil“ die brutalen Verhältnisse in den Straflagern und seinen dauernden Kampf gegen die Angst. Vor seiner Verhaftung hatte ihm seine bereits nach Israel ausgereiste Frau ein Buch mit Psalmen geschenkt. Das wurde ihm zum treuen Begleiter in der Lagerzelle. Das Problem war, dass Scharanski nur die Worte „Printed in Tel Aviv“ lesen konnte, nicht aber den Text in hebräischen Buchstaben. Mithilfe seiner mathematisch geschulten Vernunft gelang es ihm, ein System zu entwickeln, um aus den wenigen ihm bekannten hebräischen Wörtern einzelne Sätze abzuleiten und zu verstehen. Der erste Psalm, so berichtet er, „den ich verstand, war Psalm 23: ‚Und ob ich schon wanderte im finstern Tal / fürchte ich kein Unglück [nichts Böses] /denn du bist bei mir…‘“[[1]](#footnote-1) Daher der Titel des Buches, das nun auch Alexej Nawalny Hoffnung und Kraft durchzuhalten gegeben hat – bis zuletzt.

Wir können dankbar und froh sein, dass uns solche Situationen der Bedrängnis erspart sind. Aber es gibt eben auch andere Formen der Bedrängnis, die uns der Sätze bedürftig machen, die mehr sind als erneute Aufforderungen, die Anspruch *und* Zuspruch sind: „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, beharrlich im Gebet“. Dietrich Bonhoeffer war in seinen letzten Lebensjahren bekanntlich als Mitglied der militärischen Abwehr Teil einer Widerstandsgruppe gegen Hitler. Das waren keine klassischen Kirchgänger, aber man stand dem christlichen Glauben positiv gegenüber und sah in ihm eine Kraftquelle. Für diese Menschen schrieb Bonhoeffer an der Wende des Jahres 1942/43 einen Text mit dem Titel „Nach zehn Jahren“, d.h. zehn Jahren nationalsozialistischer Herrschaft. In dem hinter einem Dachbalken versteckten, auf wunderbare Weise erhaltenen Text findet sich ein Abschnitt über den sog. „Optimismus“ – aus ihm werden immer wieder einmal einzelne Sätze zitiert. Der Abschnitt bietet m.E. eine von weisheitlicher Lebensklugheit genährte Auslegung des Schlüsselsatzes unseres Predigttextes „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, beharrlich im Gebet“:

„Es ist klüger“ – schreibt Bonhoeffer –, „pessimistisch zu sein; vergessen sind die Enttäuschungen und man steht vor den Menschen nicht blamiert da. So ist Optimismus bei den Klugen [– wir könnten hinzufügen: bei denen, die sich für klug halten –] verpönt. Optimismus ist in seinem Wesen keine Ansicht über die gegenwärtige Situation, sondern er ist eine Lebenskraft, eine Kraft der Hoffnung, wo andere resignierten, eine Kraft, den Kopf hochzuhalten, wenn alles fehlzuschlagen scheint, eine Kraft, Rückschläge zu ertragen, eine Kraft, die die Zukunft niemals dem Gegner läßt, sondern sie für sich in Anspruch nimmt. Es gibt gewiß auch einen dummen, feigen Optimismus, der verpönt werden muß. Aber den Optimismus als Willen zur Zukunft soll niemand verächtlich machen, auch wenn er hundertmal irrt. Er ist die Gesundheit des Lebens, die der Kranke nicht anstecken soll. Es gibt Menschen, die es für unernst, Christen, die es für unfromm halten, auf eine bessere irdische Zukunft zu hoffen und sich auf sie vorzubereiten. Sie […] entziehen sich in Resignation oder frommer Weltflucht der Verantwortung für das Weiterleben, für den neuen Aufbau, für die kommenden Geschlechter. Mag sein, dass der Jüngste Tag morgen anbricht, dann wollen wir gern die Arbeit für eine bessere Zukunft aus der Hand legen, vorher aber nicht.“[[2]](#footnote-2)

Und der Friede Gottes, der größer ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.

1. Jörg Burger, Interview mit Natan Scharanski, in: ZEIT Magazin, Nr. 44, vom 17.10.2024, S. 40. [↑](#footnote-ref-1)
2. D. Bonhoeffer, Nach zehn Jahren, in: Dietrich Bonhoeffer Werke, hg.v. E. Bethge u.a., Bd. 8, 1998, S. 36. [↑](#footnote-ref-2)